Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 10 (1887)

Artikel: Aus den Tagebuchblättern eines Zürcher Bürgers aus der Zeit der französischen Revolution

Autor: Meyer von Knonau, G.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985793

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus Tagebuchblättern eines Zürcher Bürgers aus der Zeit der französischen Revolution.

Von G. Meyer von Knonau.

Es hat einen gewissen Reiz, immer wieder von Neuem eine gewaltige, bewegungsreiche Zeit auch in ihren Einzelheiten abgespiegelt zu sehen, zu verfolgen, wie in der Auffassung eines gewöhnlichen, schlichten Bürgers jene großen Fragen sich gestaltet haben, welche die Welt bewegten. Aber auch außerdem lesen wir, welche nun schon der zweiten nächstfolgenden Generation angehören, nicht blos aus Neugierde, sondern mit einer durch culturgeschichtliche Erwägung berechtigten Theilnahme, was einen nicht den höheren leitenden Kreisen angehörenden, aber durch seine Bildungsstufe jedenfalls beachtenswürdigen Mann vor neunzig und achtzig Jahren durch den Wechsel der Jahreszeiten hin in unserer Vaterstadt hat beschäftigen können.

Das Jahr 1798 trat der Verfasser der Tagebücher nicht in Zürich selbst an; sondern er wirkte, damals schon seit acht Jahren, als Vicar

---

Anm. Die in meinem Besitze liegenden Tagebücher eines Verwandten meiner seligen Mutter sind durch die Sorgfalt meines Großoheims, des 1852 verstorbenen Leutpriesters Ludwig Meyer, eines Neffen des Schreibers, erhalten worden. Der Verfasser der Tagebücher, Hans Heinrich Meyer, war als Sohn des Stadtarztes Hans Konrad Meyer (geb. 1715, gest. 1788) 1751 geboren; er starb am 31. März 1825.

zu Cappel, und außerdem war er zu dem Pfarrhause in noch engere Verbindung dadurch getreten, daß er sich mit der älteren Tochter des Pfarrers verheirathet hatte. So sehen wir denn die stürmischen Ereignisse des Revolutionsjahres und des darauf folgenden Kriegsjahres 1799 zumeist von jenseits des Albis beleuchtet, und wir erkennen die Schwierigkeiten, welche damals für die stadtbürgerlichen Träger geistlicher Functionen auf der zürcherischen Landschaft, zumal in Gegenden, welche dem Kriegstheater nahe lagen, sich ergeben mußten.

Zum 7. Februar 1798 ist in des Vicars Tagebuche zum ersten Male von Anzeichen der Veränderung die Rede: „Freyheits Baum aufgerichtet im Hof von der Gemeinde Uerzliken und Hauptiken: Präsident Frey, Ammts Hauptmann Näf". Dieser selbe Beamte entläßt danach am 13. März, am Tage nach der definitiven Niederlegung der Gewalt von Seite der alten zürcherischen Regierung, zu Cappel eine Abtheilung der angesichts der Bedrohung Bern's durch die fränkische Armee von Zürich aus aufgebotenen Truppen: „Dienstag den 13. wurde der von Rüschliken zurukgekommenen Mannschaft von 310 Mann auf ofnem Plaz beym Amthaus von Herrn Frey Ammts Hauptmann und Obrist Näf abgedankt und hernach mit Wein, Brod und Käß bewirthet".

Aber nun kam Ende April auch an die östlichen Kantone die Reihe der Besetzung durch die Franzosen. Dem zu Cappel, an der Zuger Grenze, weilenden Beobachter lagen allerdings zunächst die Angelegenheiten von Zug mehr vor den Augen: „1500 Mann von Zug zogen ins Berner Gebieth und geriethen zu Häglingen schon in ein Treffen mit den Franken, wurden aber zurukgeschlagen, und da sie sahen, daß sie nichts ausrichteten, übergab sich Zug den 29. April, und sogleich kam eine starke Besazung von etlichen 1000 Franken von Bremgarten und besazten die Stadt und das ganze Zuger Gebieth". Natürlich sind aber auch die Vorgänge in Zürich dem Schreiber nicht unbekannt: „Den 26. und 27. April rukten einige 1000 Franzosen in Zürich ein, ungeachtet man die neue Constitution annahm und sich auch einer Contribution an die Kriegskosten von 3 Million Livres oder 1,250,000 Gulden unterzog,

die für einmal nur auf die Mitglieder der alten Regierung vertheilt wurde. Den 26. April, Nachmittag nach 2 Uhr, kam die fränkische Avant Garde von 20 Husaren in die Stadt, Abends 1/2 7 Uhr zwei Escadrons Husaren, eine Compagnie leichte Artillerie und die 76. Halb Brigade, ungefähr 2600 Mann. Es blieben in circa 900 Mann in der Stadt; die übrigen kamen in die nächsten Dörfer. Sie hielten ziemliche Manns Zucht, so daß man sich besonders in der Stadt gar nicht beklagen könnte. Indessen hat doch diß Einrücken und Abmarschiren und Ankommen neuer Truppen dem Staat erstaunliche Kosten verursachet, und die Magazine wurden an Getraid und Haber sehr entblöset".

In den gleichen letzten Apriltagen bekam man in Cappel selbst die ersten Franzosen zu sehen. Zum Sonntag den 29. April ist bemerkt: „Da hatten wir in Cappel die ersten Franzosen, etwa 24 Reuter zu Pferdt, die sich aber nicht lang aufhielten und außer dem Kloster waren und auf Zug zueilten. Montag und Dienstag bekamen wir auf den Abend eine kleine Besatzung von 24 Mann, die sich theils gegen Uerzliken, theils auf die Höfe vertheilten, weil man vor den französischen Marodeurs nicht sicher war und selbe viel Unheil und Unruhe anstifteten. Mitwoch und Donstag war wider Alles ruhig, da sich die meisten Truppen von Zug gegen Schweiz begaben, allwo am Mitwoch Morgen ein starkes Treffen vorging zwischen den Schweizern und Franzosen". Diese Einquartierungsbelastung, bald etwas leichter, bald spürbarer, dauerte nun ununterbrochen fort. — Ganz besonders hatte Cappel Anfang September von Neuem starken Truppendurchzug, als die Execution gegen den District Stans ins Werk gesetzt wurde, der für die Weigerung der Ablegung des Eides auf die helvetische Constitution so furchtbar büßen mußte. Unser Tagebuch meldet da: „Den 2. und 3. September war wider ein starker Durchzug von allen Seiten her der Franzosen gegen Unterwalden Niddemwald, weil sie daselbst die Constitution aufs Neue nicht annehmen wollten und die neue Regierung angriffen und sich sehr tumultuarisch erzeigten. Durch Cappel allein passirten diese zwey Tage über mehr denn 2000 Mann, reitende Artilerie,

Schasseur, Husaren und Fußvolk. Bey diesem Anlaß, da sich wider verschiedene Unruhen im Canton Schweiz zeigten, und sich einige mit den Unterwaldnern vereinigten, wurde dieser Ort auch mit Truppen besetzt und desarmirt, so auch Glarus. Den 4. November wurde für die Uebergebliebenen im District Stanz eine offentliche Kirchen-Steur in ganz Helvetien gesammelt; die Stadt Zürich allein spendete in allen 4 Pfar Kirchen und der französischen 6654 fl. 24 ß. Herr Pfarrer Lavater hat bey diesem Anlaß eine vortreffliche Predigt druken lassen". — In der Mitte des Monats kamen die Truppen nochmals: „Den 16. und 17. waren wieder starke Durchmärsch der Franken von Luzern, Schweiz und Unterwalden gegen Zürich, wobey Knonau, Metmenstetten, Rifferschwil, Cappel und Husen, Heisch starke Einquartierung hatten. Pfarhaus Cappel bekam Sonntag den 16. 8 Mann und 1 Frau zum übernachten. Man rechnet, daß gegen 3000 an diesen beyden Tagen durchmarschirt; auch waren in Knonau 30 Pulverwägen, und mußten die Landbürger viele Fuhren thun".

Im Kanton Zürich war der Eid ohne Widerstand geleistet worden: „Den 16. August wurde in der Stadt sowohl als auf dem Land der constitutionelle Burger Eid unter manigfaltigen Feyrlichkeiten geleistet. Die Anreden von Burger Statthalter Pfenninger und die an das Volk von Burger Minister Stapfer sind gedruckt, nebst einigen neuen Freyheitsliedern. Allenthalben gieng alles ruhig und in bester Ordnung. Auch wurde besonders auf dem Land waker geschossen, auf dem Lindenhof die ganze Burgerschaft tractiert, des Nachts die Häuser erleuchtet und auf der Meisen und Waag Bälle gegeben. Bey diesem Anlaß brauchte man: Kalte Sulz Pastetten 105, Schaafbraten 100, digne Wurst 1200, Wein etwa 30 Eimer, Brod nach Proportion, Offlaten 1000 Dozet, 200 Pfund Käs".

Das Jahr 1799 begann mit sehr heftiger Kälte, welche sich übrigens schon seit den Weihnachtstagen festgesetzt hatte. „Die Kälte war so unerwartet eingetroffen, daß sich auch die Aeltesten Männer nicht erinnern könnten, eine solche über das Fest so anhaltend erlebt zu haben. Der

Nacht Mal Wein gefrohr während dem Zudienen, und es war ein schneidender, scharfer Byswind. Die Kälte hat bis gegen das Ende des Januar angehalten und war so groß, daß der Zürichsee bis an die Palisaden zugefrohren, auch die französischen Soldaten darauf ihre Wachten ausstellten".

Schon seit dem Jahreswechsel machten sich die Anzeichen des gegen die Grenzen der helvetischen Republik vorrückenden Coalitionskrieges geltend, zuerst in noch vermehrter Einquartierung, dann durch die Kriegsannäherung selbst. — „In Zürich bezogen 900 Mann die Caserne im Thallacher; doch wurden die Bürger wenig erleichtert, indem jedes Haus wenigstens seinen Mann hat. Die Französische Kirche, St. Anna, Obmann Amt, alle ehemaligen Zunft und Gesellschaftshäuser sind voll von neu angeworbenen Recruten, sodaß die gute Stadt sehr gedrückt wird". Bald danach heißt es: „Man lebte immer zwischen Furcht und Hofnung wegen Krieg und Frieden; doch wurden von beyden Seiten sehr starke Zurüstungen gemacht". — Am 1. April wird die Stadt Zürich auf Massena's Befehl in Belagerungszustand gesetzt; die kaiserliche Armee, Erzherzog Karl vom Bodensee, Hotze von Vorarlberg her, nähern sich durch den Nordosten der Schweiz der Limmatlinie und Zürich. Bald hörte man auch über den Albis hinüber die Schüsse der Kanonen.

Gerade jetzt geschah noch eine weitere, durch die Revolution bedingte Aenderung im nächsten Freundeskreise des Pfarrhauses Cappel: „Den 7. May ist der Alte Herr Aml Mann Weis mit seiner Haushaltung abgezogen, und den 10. der neue National Schafner Näf aufgezogen".

Inzwischen traten die kriegerischen Ereignisse ein: „Den 30. Mai stuhnden die Oestreichischen Vorposten schon bey der Herzogen Mülle und bey der Glattbrugg. Den 31. drangen sie bis Stäfen, von da man Samstag den 1. Junius vom Nach Mitag 1 Uhr bis Abends 8 Uhr stark canoniren hörte. Den 3. rukten die Kaiserlichen bis nach Zolliken, allwo ebenfalls ein hiziges Gefecht vorgieng. Donstag den 6. gieng die Stadt von den Franken mit Capitulation an die Kaiserlichen über; Abend 4 Uhr zogen dieselben ein und Erstere ab. Ein großer Theil der Franken

zog ennert das Albis an die Sihlbrugg, Albis und gen Cappel, wo den 10. 2 Compagnien Husaren und gegen 1000 Mann Fußvolk von der 44. Brigade eine Campagnie aufschlugen und sich bei den Lieren Häusern lagerten. Die vornehmsten Officiere wurden in die Häuser vertheilt; das Pfarhaus bekam den Husaren Obristen, einen Capitain und einen Adjutanten Quartiermeister, sammt sieben Bedienten. Sonntag den 16. Junius war wegen diesen sehr unruhigen Zeiten kein Gottesdienst weder des Morgens noch Mitags". — Damit begannen die Wochen zwischen der ersten und zweiten Schlacht bei Zürich, während deren die Franzosen über den südwestlichen Theil des Kantons geboten, wo Massena von seinem Hauptquartier Bremgarten aus seine Vorposten auf der Albishöhe, aber noch darüber hinaus bis in das Limmatthal bei Altstetten und bis an das Sihlfeld und wieder auf das linke Seeufer vorgeschoben hielt, die Kaiserlichen in Zürich scharf beobachtend. Die stadtzürcherischen Insassen des Pfarrhauses Cappel waren von allem Verkehre mit ihren Verwandten in Zürich abgeschnitten.

Inmitten dieser Zeit hatte Vicar Meyer den schweren Schlag zu erfahren, daß er, am 10. Juli, seine schon länger kränkelnde Gattin, die Mutter seiner zwei Kinder, verlor. Am 12. fand die Beerdigung statt, ohne Leichenpredigt: „Auch konnte Niemand von meinen Verwandten aus der Stadt der Leich Begängniß beywohnen, da noch immer alle Communication abgeschnitten ist; auch aus der Nachbarschaft erschien Niemand, als Herr Pfarer Fäsi von Rifferschweil, so abgedankt, und Frau Camerer Brennwald, so uns Tags zuvor zur Hülfe gekommen ist. Sie wurde allso ganz in der Stille bestattet".

Inzwischen dauerte die Einquartierungsbelastung unaufhörlich fort, so daß die Gemeinde völliger Verarmung ausgesetzt war. Nur zwei Tage nach der Bestattung kamen ein General, zwei Capitaine, ein Secretär und drei Bediente in das Pfarrhaus, und zwar der General auf mehr als einen Monat; dann folgten wieder Andere, darunter eine Officiersfrau, „so in Mannskleidern herumgehet". Dagegen hatte diese allgemeine Störung der Dinge für das mutterlose Haus das Gute, daß eine mit

einem französischen Capitain verlobte frühere Dienstmagd eines zürcherischen Hauses, deren Kind in Knonau gestorben war, und welche wegen der Sperre nicht nach Zürich zurückgehen konnte, als Haushälterin bei dem Vicar eintrat. Es war das um so erwünschter, als auch noch ein Privatbesuch sich einstellte. Denn als am 2. August der schon erwähnte frühere Herr Amtmann wegen der nothwendigen Anordnungen für die Ernte von Zürich her in Cappel eintraf, bekam er zuerst Hausarrest; dann wurde er nach Zug vor General Chabran und darauf nach Lenzburg vor den Obercommandanten Massena geführt. Allerdings bekam er insoweit Freiheit, daß er sich begeben konnte, wohin er wollte, doch ohne Ueberschreitung der Vorpostenlinien und Betretung des von den Kaiserlichen besetzten Gebietes. So kam er mit seinem Sohne wieder nach Cappel und verweilte da im Pfarrhause sechszehn Wochen bis zum 14. December. Seine Ernte betrug 2766 Garben von 42 Jucharten.

Ueber den Monat September schreibt der Herr Vicar: „Unser Schicksall ware diesen Monat durch ziemlich erträglich und in Vergleichung des vorigen ruhig und ohne sonderliche Beschwerden. Cappel und die dazu gehörigen Gemeinden wurden mit Einquartierung zum Theil verschonet, doch nicht gänzlich befreyt; dagegen traf es jetzt die Gemeinden Rifferschweil und Aeugst, so bis dahin weniger hatten. An den Erdgewächsen leidet die Gegend noch immer beträchtlichen Schaden, besonders an Erdäpflen, und seitdem Aepfel und Biren anfangen zu reifen, ist nichts sicher. An Requisitions Fuhren werden die Gemeinden noch immer entsezlich mitgenohmen, und in dem Fall wirds immer ärger. Von Außen gar nichts Neues; man macht von beyden Seiten große Zurüstungen, und doch ist Alles still. Die Communication mit der Stadt ist noch immer von allen Seiten gespehrt und verschlossen, und man vernimmt auch gar keine zuverlässigen Nachrichten". — Dabei zählte jetzt, weil der übrige Theil des Kantons Zürich, unter der in Zürich waltenden Interimsregierung, von der helvetischen Regierung abgerissen war, der District Mettmenstetten zum Kanton Baden.

Allein die zweite Schlacht bei Zürich brachte eine völlige Aendrung. Dadurch daß Zürich von Massena zurückerobert wurde — „und es gieng noch ziemlich schonlich dabey, doch nicht ganz ohne Plünderung ab" — und die ganze Nordostschweiz wieder in die Hände der Franzosen kam, hörte die Truppenanhäufung hinter dem Albis auf: „Den 22. Octobris wurden wir endlich von aller Einquartierung befreyt; auch giengen alle Franken von hier weg, so daß Alles in seine vorige Ruhe zurückkame". Ebenso wurde die Verbindung mit der Stadt Zürich wieder eröffnet. Der Herr Vicar selbst reiste dahin am 14. October, und sorgte am 18., gerade vor seiner Abreise, wieder für sein verwaistes Haus, indem er sich verlobte.

Doch das Jahr 1799 brachte ihm noch einen schweren Verlust; denn nach einem kurzen Krankenlager starb am 24. December der Schwiegervater des Vicars, Pfarrer Jakob Meyer, im 78. Altersjahre[1]).

Es war selbstverständlich, daß der Schwiegersohn sich nun die Hoffnung machte, als Nachfolger an der Kirche, wo er schon längere Zeit

---

[1]) Dieser Pfarrer zu Cappel, welcher seit 1752 da gewirkt hatte, gehörte einer andern zürcherischen Familie desselben Namens an, als sein Vicar und Schwiegersohn, welcher dem nach der Rose im Wappen Rosen-Meyer genannten Geschlechte entstammte. Der Schwiegervater zählte zu den jetzt ausgestorbenen, nach ihrem Wappenbilde — dem Fräulein mit dem Sacke über der Schulter — so geheißenen Fräulein-Meyer und war ein Nachkomme der in früheren Generationen zur Berühmtheit gelangten und in ihren hauptsächlichsten Vertretern in diesen Taschenbüchern gewürdigten Künstler. Unseres 1722 geborenen Pfarrers Vater war der Goldschmied Kaspar (1689 bis 1740), dieser Kaspar hinwieder ein Sohn des jüngeren Dietrich, des Goldschmieds (1651 bis 1733); dieser jüngere Dietrich war ein Sohn des Malers Konrad (1618 bis 1689), ein Enkel des älteren Dietrich (1572 bis 1658) gewesen. — Eine Gedächtnißrede eines geistlichen Collegen rühmte unter den Aeußerungen der Gefälligkeit des Verstorbenen, daß dieser die größte Freude daran gehabt habe, sowohl die Denkmäler des Alterthums in Kirche und Kloster Cappel, als auch alle durch die Schlacht von 1531 merkwürdig gewordenen Plätze „mit der größten Umständlichkeit und oft mit seiner größten Mühe" zu zeigen. Ob solches Verständniß, in einer sonst für mittelalterliche Kunst rücksichtslosen Zeit, ein Erbe der künstlerischen Ahnen war?

gedient hatte, einzutreten. Allein diese Erwartungen wurden grausam durchkreuzt, und es ist gewiß keine Frage, daß im Pfarrhause ungünstige Vergleichungen zwischen dem Ehedem und dem Jetzt gezogen wurden, indem der Herr Vicar sich sagte, daß ihm das Mißgeschick in der vorhelvetischen Zeit nicht widerfahren wäre. Er mag es uns selbst in einer Ende Januar 1800 gemachten Eintragung erzählen.

„Meine liebe Braut und ich nebst meinen Kindern hatten Gott Lob das Neue Jahr gesund angetretten; ich hielt die Neujahrs Predigt mit vieler Munterkeit und Zufriedenheit der Gemeinde. Den 3. Januar kame die Municipalität Mich aufzufordern, da es Ihr und den größten Theile der Gemeinde Wille sey, daß Ich Ihr Seelsorger werde, Mich bey der Verwaltungs Kammer um die Vacante Pfrund zu melden mit der Aeußerung, daß auch Sie deßwegen ein Bittschreiben für mich einlegen werde. Ich that es, und schrieb noch am gleichen Abend durch unsern Botten sowohl an die Verwaltungs Kammer als an Herrn Antistes. Schon am 6. erhielt die Municipalität eine Ruk Antwort von der Verwaltungs Kammer, daß man auf ihre Aeußerung hin alle Rücksicht nehmen werde. — In der Zeit meldete sich in Zürich auch noch bey der Verwaltungs Kammer Burger Bluntschli, District Lehrer zu Husen, um die Pfrund, ohne indessen in der Gemeind Umtrieb oder Bewegung zu machen; da man Ihm aber verdeutete, daß die Sache für den Vicar so viel als im Reinen sey, so stand Er von freyen Stuken wider ab. Würklich war alles für Mich aufs beste eingeleitet, und ich war auf dem Sprung, auf die Ehrenvollste Weise Pfarer gen Kappel zu werden. Indessen that Burger Pfarer Tobler von Altstetten aus dem Rheinthal den 11. den ersten Schritt in die Gemeinde, meldete sich bei Präsident Müller um die Pfrund, wurde aber von Ihm ab und zur Ruhe gewissen. Er ließ sich verlauten, Er sehe schon, daß hier nichts zu machen, übernachtete bey Burger Chirurgus Frik, und hier wurde wahrscheinlich der erste Anschlag zu meinem Sturz geschmiedet. Denn Tobler kam am Mitwoch den 15. wider und meldete sich Abends 3 Uhr bey mir und sprach Mich um die Sonntags Predigt an, die ich Ihm aber abschlug und Ihn daneben

derb abwiß, daß Er so frech sey, mir eine Gemeinde, die bisher so viel als einig und ruhig sey, aufrührerisch zu machen. Er übernachtete abermal bey Frik, und Morgen darauf gingen 3 der schlechtesten Kerl, wovon der Anführer ein Ehbrecher war, in die Stadt und gaben der Verwaltungs Kammer vor, die Municipalität habe sie mit Lügen berichtet: die Gemeind sey gar nicht des Einten und sie habe nur wenige gefraget, u. s. w. Tobler würkte indessen bey dem Regierungs Statthalter Pfenninger einen Befehl aus, eine Gemeinde zu versammlen und sie zu befragen, ob Sie eine Prob Predigt verlangen oder nicht. Diese Gemeinde ware am Samstag Morgen versammelt, und diese bös und falsch Gesinnten hatten in der Zeit theils durch Drohungen, theils durch andere Mittel viele ins Complot gezogen. Die Gemeinde war in Hiz und Erbitterung theils auf den Vicar, theils auf die Municipalität, auf den ersten, weil Er dem Tobler die Predigt abgeschlagen, auf leztre, weil sie, ohne Alle zu fragen, eigenmächtig gehandelt. So war beschlossen, theils der Municipalität eine lange Nase zu drehen, theils den Vicar zu stürzen. Die Predigt wurde beschlossen, ja noch dazu die Kinderlehr. Tobler kam Samstag Abend den 18. abermal gen Uerzliken zu Frik, wo beym Sauf Gelag Alles ins Reine gebracht wurde. Tobler predigte den 19. Morgens um 9 Uhr, um 12 Uhr Bluntschli, der sich nun auch um eine Probepredigt gemeldet hatte, und um 2 Uhr hielt Tobler noch die Kinderlehr. Gerade nach selbiger war die Gemeinde im Schulhaus versammelt, erwehlte Ihn mit 84 Stimmen zu ihrem Pfarer. Meyer hatte blos 28 und Bluntschli 1. Den 21. ward Tobler mit 4 Stimmen zum Pfarer erwehlt oder vielmehr bestäthet. Ich stand von meinem Vorhaben schon am Sonntag ab, kam aber doch in die Wahl, hatte aber keine Stimme. Die Municipalität stand schon am Samstag von Mir ab und hatte nicht Muth genug, sich zu widersezen und ihr Ansehen zu behaupten. Die wenigen gut Gesinnten mußten sich zurukziehen; die Einfältigen ließen sich überlisten, die Furchtsamen übertäuben, und so sigte List und Bosheit über die Unschuld. Ich blieb Gott Lob bey allem ruhig, bewußt meines guten Gewissens und redlichen Absicht; aber doch

kränkt Mich der Undank einer Gemeinde, die bisher so viel Gutes von uns genossen hatte. Die einzige Ueberzeugung stärkte Mich: Gott hat es so geleitet, und es muß gewiß zu meinem Besten dienen. Die ganze Stadt und wer von der Sache eine rechte Notiz hatte, nahm gerechten Antheil an meinem Schicksall und verabscheute das schlechte Betragen der Gemeinde, als besonders des Burger Pfarer Toblers. Ich kam nie aus dem Hause und predigte den 26. selbst, fuhr aber in meiner gewohnten Materie fort, ohne des Vorgefallenen oder der Wahl mit einem Wort zu gedenken. — Heute wurde meine Hochzeit in der Stadt verkündet".

Am 4. Februar ließ sich das Brautpaar in aller Stille, „ohne Gesang und Klang", zu Wollishofen copuliren. Dann wurden die Geschäfte für den Abzug von Cappel geordnet, und den vorausgeschickten Fuhren folgte Mitte Mai die Familie nach. Der Herr Vicar hat später selbst zum Voraus seinen Tagebüchern einen Nekrolog auf sich anvertraut und darin über sich Folgendes geschrieben: „Da die Revolution eintratt, so hatte Er freylich auch, wie manch Anderer, den Verdruß, von der Gemeinde mit Undank belohnt zu werden. Doch diß ware sein Glük. Denn als er sich mit seiner zweyten Gattin verheurathet, so kame Er in die Stadt zuruk und errichtete eine Pensions Anstalt von jüngeren Töchtern, welche so gut gedeyte, daß Beyde das Zutrauen vieler In- und Auswärtigen erhielten. Er entsagte deßnahen auch allen Predigtgeschäften und widmete sich ganz dem Lehrberuf und brachte so seine Tage in Ruhe und Zufriedenheit zu, bis Er sie auch beschloß, da Gott Ihn in ein beßres Leben abrief".

Die Stürme waren in der Hauptsache vorübergegangen, als die Familie ihre Stadtwohnung bezog: „Das Schiksall der Stadt ware in der Zeit, als ich wider in Zürich bin, sehr ertraglich und die Einquartierung leidentlich". Dagegen erlitt Zürich am 2. Januar des nächsten Jahres 1801 noch einen nachträglichen Verlust, der die Erinnerung an die Schreckenstage von 1799 wach rief, indem der damals am 26. September

verwundete Pfarrer Lavater nach langen schweren Leiden starb. Die Freundlichkeit und überall hin sich erstreckende Theilnahme, aber eben auch die Vielgeschäftigkeit Lavater's trat darin zu Tage, daß auch unser Herr Vicar in sein Tagebuch ein Blatt mit Versen Lavater's einkleben konnte: „Zwey Denkzeilen nach meinem Tode an Herrn und Frau Meyer-Pescholier", welche die Tochter Luise am 14. Februar dem benachbarten Ehepaare zusandte [1]). — Die verschiedenen Veranstaltungen beim Begräbniß Lavater's und nach demselben beschäftigten mit dem gesammten Publicum auch unsern Herrn Vicar. Besonders schildert er die große Trauermusik im Großmünster am 26. Februar: „Diese Traur Music wurde von beynahe 150 hießigen und auswärtigen Liebhabern der Music, darunter einiche Patres von Wettingen und Muri in ihrem Ordenshabit waren, aufgeführt und mit einer zweckmäßigen Anrede von Herrn Diacon Schultheß begleitet, in welcher Er den seligen vaterländischen Dichter und Vaterlands Freund wahr und würdig schilderte. Auf einiche Tausende stieg die Anzahl der von der Stadt und dem Land, von der Nähe und Ferne herbeyströmenden Fremden. Die ganze innwendige Verziehrung der Kirche war einfach und doch erhaben. Es brannten viele tausend kleine Lichter im Umkreis der Kirche; die Fenster waren, sowie die Thüren, mit schwarzem Tuch gezieret. Das Orchester war auf der Kanzel amphitheatrisch angebracht und mit vielen Wachslichtern beleuchtet. Es währte von 4 bis 7 Uhr. Das beste ware, daß alles ohne den mindesten unangenehmen Vorfall vorübergieng".

---

[1]) Luise Lavater schrieb in ihrer zierlichen Schrift: „Ueberzeugt, daß es auch Ihnen nicht unangenehm seyn werde, noch eine Denkzeile von meinem seeligen Vater zu erhalten, übersende ich Ihnen die, so Ihnen der Seelige selbst bestimmte". Dem Herrn Vicarius hatte Lavater geschrieben: Welche Lasten hilft der Herr nicht dem Glaubenden tragen? Welche Pflichttreu' läßt unvergolten der Himmel der Demuth?" —, an Frau Meyer: „Fromme Treu' in Beruf und Geduld in prüfenden Leiden, menschenfreundlicher Sinn, demüthige Thaten der Liebe — Euch vereinigt zu seh'n, ist Freude der Menschen und Gottes".

In diesen selben Tagen wurde, am 19. Februar, die Kunde vom Frieden zu Lüneville verbreitet: „Die angenehme Friedens Bottschaft erscholl: die Schweiz ist für neutral erklärt und kann sich selbst eine Constitution geben". Ein Gedicht, welches der Herr Vicar einklebte, sang:

Nun sorglos wieder kann der Mäder mäh'n,
der Pflüger Furchen zieh'n, das Lämmchen weiden
und an des Hirten Arm die Hirtin geh'n.

Am 3. März machte der zürcherische Regierungsstatthalter bekannt, daß am 9. der Friede in allen Districten des Kantons mit Artilleriesalven und andern „anständigen Freudenbezeugungen" gefeiert werden solle, und er sagte in der Mittheilung, daß er glauben würde, „ein beleidigendes Mißtrauen in die Einsichten und das Gefühl seiner lieben Kantonsmitbürger" zu zeigen, wenn er sich weitläufig über die Bedeutung des Tages verbreiten würde. Doch schon am 5. mußte er wieder anzeigen, auf ausdrücklichen Befehl sei die Friedensfeier vor der Hand aufgeschoben, „da die Regierung wahrscheinlich Willens ist, erst nach eingegangener offizieller Bekanntmachung der Ratifikation des Friedens das Nöthige wegen dessen Feyer durch die ganze Schweiz zu veranstalten". Es war eben die Zeit, in welcher durch Staatsstreiche entgegengesetzten Ausganges, die von französischen Intriguen veranstaltet wurden, die helvetische Republik hin und her und schließlich zu Tode gehetzt wurde.

Auch Zürich sollte noch einmal in diesen Gegensätzen der Parteien hervortreten, und bei dem Bombardement der den Gehorsam für die helvetische Regierung verweigernden föderalistisch gesinnten Stadt durch General Andermatt, im September 1802, wäre unser Tagebuchschreiber um ein Haar ein Opfer des kriegerischen Ereignisses geworden.

Bei der zweiten Abtheilung des Bombardements, in der Nacht vom 12. auf den 13. September, als die Geschütze von der Höhe des Zürichbergs wirkten, befand sich der Vicar, welcher ganz nahe bei der St. Peterskirche im Strohhofe seine Wohnung hatte, mit den beiden Geistlichen der Kirche, dem Pfarrer Salomon Heß und dem Helfer Georg Schultheß,

dem Nachfolger Lavater's, auf dem Petersplatz zunächst dem Brunnen ganz nahe bei einander. Da platzte kurz vor ein Uhr, etwa vier Fuß hinter ihnen, eine Haubitzgranate auf dem Steinpflaster, und die Stücke des zersprengten Geschosses sprangen auf die geistlichen Herren und einen Herrn Ziegler, der sich ihnen als vierter beigesellt. Vicar Meyer wurde von einem Stücke auf der Achsel leicht gequetscht, sein Rock durchlöchert, der Hut ihm vom Kopfe geworfen. Schwerere Verletzung war bei Heß und ihm dadurch ausgeschlossen, daß sie, „gleichsam die Kirchen Treppe hinaufgeworfen", sich bückten, wodurch die Stücke über sie hinflogen. Dann sahen sie sich um, und der Herr Vicar rief: „Herr Jesus! Wo ist unser Herr Helfer?" Schultheß lag auf dem Boden im Blute wie todt, worauf Heß und Meyer den Schwerverwundeten über den Platz auf eine steinerne Bank unter den Fenstern der Helferei trugen, fast auf demselben Fleck, wo Pfarrer Lavater nach seiner Verwundung die erste Hülfe empfangen hatte. Schultheß lebte noch bis zum 20. September und erlag seinen Wunden [1]).

In den nächsten Jahren wurden zur Erinnerung an das in der Hauptsache für Zürich so glücklich vergangene Bombardement — Schultheß war das einzige Opfer — Dankfestlichkeiten veranstaltet. Zum Jahr 1803 schreibt das Tagebuch: „Den 12. September war das Erinnerungsfest des vorjährigen Bombardements durch eine Dank Predigt und Music beim Groß Münster und St. Peter. Die Predigt von Herrn Antistes erschine in Druk. Mitag waren freundschaftliche Malzeiten von Burgern auf der Meisen, Storchen und im Plaz, wobey gegen 300 fl. für die Brandbeschädigten von Irgenhausen, Gutenschweil und Wiediken gesteurt

---

[1]) Gerne benutze ich diesen Anlaß, um einen an anderer Stelle begangenen Irrthum zu verbessern. Im Jahrbuch des Schweizer Alpenclub, **XVI.** Jahrgang 1880—1881, hatte ich in einer Skizze über den Maler Ludwig Heß, pp. 439 u. 440, einen formal vollendeten poetischen Nachruf auf Heß wegen der Signatur: **J. G. S. S.** dem Bündner Dichter Salis-Seewis zugeschrieben. Allein wie Diakon Schultheß überhaupt ein sehr vielfach begabter Mann gewesen ist, so war er auch ein vorzüglicher Dichter, und es ist keine Frage, daß jene Buchstaben mit „Johann Georg Schultheß" aufzulösen sind.

wurde. Um 8 Uhr ward ein kleines Feurwerk zum Vergnügen des Publicums im Plaz abgespilt, und gieng dieser Tag zum Vergnügen und ganz ruhig vorüber".

Inzwischen war nun 1803 der Schweiz durch ihren Mediator von Paris her die neue Verfassung gegeben worden, was zur Folge hatte, daß endlich die französischen Truppen die Schweiz räumten. Zum 11. Januar 1804 heißt es: „An diesem Tag zogen auch noch die hier anwesenden französischen Husaren mit ihrem Scheff von hier weg, so daß jetzt die Stadt von französischen Truppen wider einmal ganz leer ist". Dann folgte am 15. März der Huldigungsact auf die neue Constitution: „In dem Stadt Bezirke Zürich wurde die Huldigung mit würdigem Anstand, Ordnung, Ruhe und feyrlicher Stille in der Großmünster Kirche unter einer sehr zahlreichen Versammlung vorgenohmen. Die vortreffliche Rede des im Amt stehenden Junker Burgermeister Escher wurde mit allgemeiner Rührung und Beyfall angehört und der Eyd mit lauter Stimme geschwohren. Der Kleine und Große Rath, sammt den verschiedenen Behörden, zogen paar weiß in schwarzer Kleidung und Degen, so wie die Bürgerschaft ohne besondere Kleidung ab den verschiedenen Zünften auch paar weiß unter militarischem Begleit und Gelaut der Gloken in die Kirche. Nach vollendetem Actus nahme nachher an den darauffolgenden zum Theil von dem Gemeind Rath, theils auch von den Particularen veranstalteten Malzeiten und unschuldigen Ergötzlichkeiten, jeder nach seiner Weise, frohen Antheil, und nicht der geringste unangenehme Zufall störte die Freude des Festes".

Aber bekanntlich brach die Unzufriedenheit in mehreren Theilen des Kantons Zürich im Frühjahr 1804 gerade bei Anlaß dieser Huldigungsacte nochmals sehr heftig aus, und der sogenannte Bockenkrieg brachte eine unerwartete Erschütterung der neuen Ordnung, welche durch militärisches Einschreiten eingedämmt werden mußte. Unser Tagebuchschreiber begnügte sich hier, allerlei Zeitungsausschnitte, dann die Urtheile des verfassungsmäßigen Malefizgerichtes des Kantons Zürich, Standreden bei den Hinrichtungen, Signalements der Flüchtigen, und Anderes, gedruckt

einzukleben. — Ueberhaupt hatte er alle diese Jahre her verschiedenartige Stücke solchen Inhaltes aufgenommen, zu 1798 Verzeichnisse von Wahlmännern des Kantons Zürich und der aus den Wahlversammlungen für die helvetischen Räthe und Behörden hervorgegangenen Beamten, einen neuen Kalender der französischen Republik mit Gegenüberstellung der Decaden- und der christlichen Wochen-Rechnung, später einen Aufruf der petrinischen Kirchengemeinde zur Erstellung eines Denkmals für Lavater, eine Publication des Unterstatthalters des Bezirks Zürich über zwei gewaltsame Einbrüche, besonders in einem Uhrenladen, eine andere Verordnung des zürcherischen Stadtgemeinderathes, hervorgerufen durch den Tod eines beim Baden verunglückten Knaben, über die Badeplätze und den Schwimmunterricht der lieben Stadtjugend, und eben noch Weiteres.

Mit dem Jahre 1805 eröffnete der Vicar einen neuen Band seines Tagebuches. Wir treten in eine Friedenszeit ein, in welcher das Jahresleben des Bürgerhauses ungestört sich entwickelt.

Immer gleich in den Anfang des Jahres fiel für den Herrn Vicar eine Hauptbegebenheit. Als Glied einer Familie von Aerzten — zwei Brüder [1]), mehrere Neffen gehörten diesem Berufe an — war er, obschon Theologe, Mitglied der Gesellschaft zum Schwarzen Garten, jener Abzweigung der Zunft der Schmide, welche die Aerzte und Wundärzte umfaßte. 1786 hatte die Gesellschaft ein Neujahrsblatt herauszugeben angefangen, und unser Vicar war ein Mitglied der Commission von vier Herren für diese Aufgabe. Sein Bruder, Dr. Med. Johann Ludwig, hatte eine Reihe von Blättern selbst verfaßt und gab die Anregung dazu, in einer längeren Serie die schweizerischen Mineralbäder zu schildern, was vom Jahre 1808 an wirklich geschah. 1809 freilich mußte durch den Verfasser des Neujahrsstückes — es war, wie von jetzt an zumeist, der eigene Sohn Johann Ludwig's, der 1852 verstorbene Leutpriester Ludwig

---

[1]) Einer derselben, Hans Konrad, ist der Großvater des 1881 verstorbenen uns Allen noch wohlbekannten Dr. Meyer-Hofmeister gewesen.

Meyer — an die dem Texte vorangestellte Porträtvignette ein Wort des Andenkens an den 1808 Verstorbenen angefügt werden. — Natürlich war nun die Austheilung dieser Neujahrsblätter stets eine Hauptangelegenheit für den Vicar. Er bemerkt wohl, ob die „guten Kinder" zum Abholen der Blätter gutes Wetter hatten, ob das Neujahrsblatt allgemeinen Beifall gefunden habe, wie groß die Einnahme gewesen sei (z. B. 1811 waren es 222 fl.), ob auch die anderen Gesellschaften interessante Blätter gebracht hätten, und was diesen an Geld eingegangen sei (so eben 1811 für die Hülfsgesellschaft 1500 fl. an Stubenhitzen, 400 fl. an das Blindeninstitut und 68 fl. an die Armenschule). Jedes Mal schloß sich ein Mittagessen an den Austheilungsact; 1809 wird geschrieben: „Hernach mit einer zahlreichen Gesellschaft daselbst zu Mittag gegessen und Schlag 8 Uhr bey Hause und Zeitlich in der Ruhe".

Ungleich weniger fällt das Sechseläuten ins Gewicht, welches von dem Vicar gleichfalls auf dem Schwarzen Garten gefeiert wurde. Meistens wird nur bemerkt, ob es noch kalt oder ob schon „würkliche Frühlings Witterung" gewesen sei. Nur einmal klebte der Vicar ein gedrucktes Lied: „Die Frühlings-Gloke", von einem Präceptor Koller, eine ziemlich untergeordnete Dichtung, ein.

Weit mehr Theilnahme gewinnt das Knabenschießen, wo allerdings der eigene Sohn sich betheiligte und, sogleich das erste Mal, 1800, in der oberen Scheibe die zweitbeste Gabe, 2 fl. 20 ß. von der Municipalität, erhielt. Auch sonst werden etwa die Namen der Gewinner aufgeführt, oder es wird die ganze gedruckte Liste der Knaben mit ihren Gaben eingeklebt. Mitunter gab es noch etwas Größeres an diesen Tagen, so 1809. „Nachmittag hatten die Knaben ein militarisches Fest. Es waren gegen 300, die die Hundstage über wie ehmals im Exerciren geübt wurden, wobey das Aus Zeichnende ware, daß sie ihre eignen Tambouren mit einem Tambour Major und 25 Musicanten auch aus ihrem Mittel hatten, die die Türkische Music vollständig und zu jedermanns Verwunderung, wie weit sie es in so kurzer Zeit gebracht, spielten".

Ein ganz außerordentlicher Anlaß war 1811 und 1812 die Aufführung vaterländischer Schauspiele der beiden Hottinger durch die zürcherische Knabengesellschaft, „mit allgemeinem Beyfall und sehr zahlreichem Zuspruch". Das eine Mal ist auch der gedruckte Theaterzettel beigegeben. Doch mag, da ja 1859 in einem Zürcher Taschenbuch von einem der Mitwirkenden in meisterhafter Weise über diese Dinge berichtet worden ist, hier nur kurz daran erinnert werden.

Wieder etwas Anderes war die jährliche Kunstausstellung auf der Meise oder auch, was auf dem Jahrmarkte zu sehen war. 1805 zum Beispiel zeigten sich „verschiedene fremde Thier, darunter zwey Zebra sehr merkwürdig waren"; dagegen 1806 war nichts Erwähnenswerthes zu sehen. — 1815 hinwieder zeigte auf der Saffran „ein reisender Naturkundiger" einen „lebendigen See Löwen", dessen Abbildung im Holzschnittplacate eingelegt ist. Die gedruckte Ankündigung rühmt: „Der Meister thut mehrere Fragen an ihn, von denen er die einen beantwortet, andere nicht, besonders, wenn er ihn frägt, ob er einen Vater habe, erwiedert er mit vernehmlicher Stimme: Papa. Zum Beschluß umarmt er seinen Meister, macht einen Purzelbaum, und grüßt die Zuschauer". Aber unser Besucher übte Kritik aus. Er fand, das Thier sei allerdings sehr merkwürdig anzusehen, jedoch nicht ein eigentlicher Seelöwe, sondern nur ein Seehund, ebenso die Stimme Papa nicht vernehmlich, sondern wie das Bellen eines Hundes. Daß aber das Thier den Verfasser dieser Marginal-Notizen doch interessirt hatte, zeigt eine weitere Zeile: „Ist zu Strasburg im December an einer Lungen Entzündung drauf gegangen". — Noch weniger fand 1810 ein „Saal von Wachs-Figuren", auf der Schmidstube zu sehen, Beifall: „Ist nichts von Bedeutung, höchst mittelmäßig und schlecht", sodaß auch der Eintrittspreis von vier auf zwei Batzen herabgesetzt werden mußte.

Andere Sehenswürdigkeiten oder Productionen waren von höherer Art. 1807 hielt der damals berühmte Phrenologe Gall „auf der physikalischen Gesellschaft" vor ansehnlichem Auditorium und mit ziemlich großem Beifall Vorlesungen über die Schädellehre, wobei das Eintritts-

billet einen Louisd'or kostete. Im folgenden Jahre gab „Frau Professor Bürger" — es ist ohne Zweifel jenes „Schwabenmädchen", welches die letzten Lebensjahre des Dichters Bürger vergiftet hatte — im Casino ein „Declamatorium oder Große musicalisch-declamatorische Akademie". 1810 ließ sich der Physiker Chladni hören, mit seinen Experimenten über die Sichtbarmachung des Klanges auf dem Clavicylinder, zu einem Gulden das Billet.

Eine wichtige Angelegenheit war es ferner, als 1809 die schweizerische Musikgesellschaft sich in Zürich versammelte und im Großmünster ihre Hauptaufführung hielt, oder im Jahre 1807 die Versammlung der Tagsatzung, wobei dem weiteren Publicum ein Feuerwerk als Schaustück geboten wurde: „Der erhöhete Plaz, worauf die fremden Gesannten und die schweizerischen nebst vielen Frauenzimmern befindlich waren, stürzte zusammen, doch ohne Jemand zu beschädigen".

Der Herr Vicar war, wie er uns schon selbst sagte, nicht mehr praktisch bethätigt. Doch da und dort half er mit Predigten aus; er bereitete junge Leute zur Confirmation vor oder hielt im Kreise seiner Verwandtschaft die Hochzeitsreden. Ferner war er Mitglied des „Stillstandes", der Kirchenvorsteherschaft, zu St. Peter, und die Kirchgemeindeversammlungen werden stets einläßlich gebucht. Als es sich 1808 um die Wahl eines neuen Todtengräbers handelte, wurden die Proponenten, die Vorgeschlagenen, die Zahl der Stimmen — es waren 803 Votanten — bis aufs Letzte aufgeschrieben. Die alljährliche Synode der Geistlichkeit, am meisten die dabei vorkommenden Wahlen, ferner aber Todesfälle, Pfarreinsätze, Personalveränderungen aller Art beschäftigten fortgesetzt den **Verbi Divini Minister.** Wahlen von Chorherren zur Ausfüllung von Lücken am Großmünsterstifte waren Angelegenheiten ersten Ranges. Auch ein 1808 vom Großen Rathe behandeltes Geschäft interessirte den Herrn Vicar. Es war eine „Pfrund Umschmelzung oder Art Verbeßrung, so daß nun keine Pfrund mehr im Lande (des Cantons) unter 1000 Franken ist, die beste aber nicht mehr als 1600 Fr. ausmacht. Die Zulagen werden nach der Größe der Gemeinden ausgetheilt. Den bisherigen fetten

Pfrunden wird genohmen; doch behalten die izigen Besizer das Einkommen Lebenslang. Der Mütt Kernen wird für ein und allemal auf 6 fl. 10 ß., der Eimer Wein auf 5 fl. angesetzt". — Sehr häufig war weiter von Kirchensteuern bei öffentlichen Calamitäten, und zwar oft auch für Geschädigte in größerer Entfernung, zu sprechen. Am 30. November 1806 z. B. wurde die Summe von 11613 fl. 15 ß. und 9 Hlr. in den sechs Stadtkirchen zusammengelegt, wovon zwei Drittheile den vom Bergeinsturz am Roßberg Uebriggebliebenen, der Rest für die durch Ueberschwemmung in Unterwalden Geschädigten bestimmt ward. — Eine Specialsammlung, bei deren alljährlicher Besorgung der Vicar betheiligt war, erstreckte sich auf die hinterlassene Familie des Diakon Schultheß.

Die bürgerlichen Dinge beschäftigten unseren Tagebuchführer ebenfalls lebhaft. Burgerversammlungen, Wahlen in den Stadtrath interessiren ihn so gut, wie die größeren Angelegenheiten des Kantons oder der Eidgenossenschaft. 1806 zum Beispiel wurde in einer Burgerversammlung mit Mehrheit für den nächsten Winter die nächtliche Beleuchtung der Stadt beschlossen. — Den allermeisten Raum nehmen aber dabei natürlich stets jene Dinge ein, bei welchen des Erzählers eigene Person betheiligt war. 1813 hat er das Concept einer längeren Rede eingeheftet, als es sich darum handelte, einen neuen Herrn Pfleger bei der jährlichen Hauptversammlung der Gesellschaft zum Schwarzen Garten zu ernennen, und als 1806 bei einer Kirchgemeindeversammlung sein Name für eine Erneuerung zu frühe angebracht wurde, wollte er nicht „genamset" sein: „Ich bath es ab und declarirte, daß ich neben diesem Herren nicht ausstehe", worauf er erst in nächster Reihe, als Dritter, gewählt wurde.

Oeffentliche Angelegenheiten, welche zu jener Zeit gleichfalls zu den regelmäßigen Erscheinungen zählten, waren die Ausführungen von Criminalurtheilen. Die erste nach längerer Zeit wieder geschehene öffentliche Hinrichtung war diejenige eines Diebes und Mörders Hochstraßer Ende 1803: „Das Obergericht verurtheilte Ihn zum Rade; das Urtheil ware aber vom Kleinen Rath dahin gemildert, daß Er enthauptet wurde. Dieß gab zu einer nicht geringen Discussion zwischen dem Ober Gericht und

dem kleinen Rath Anlaß, welche jedoch nicht auf der Stelle könnte entschieden werden, deßwegen das gemilderte Urtheil seinen Fortgang hielt". Es konnte auch vorkommen, daß Vicar Meyer selbst für geistliche Tröstung bei Verurtheilten oder ihr Urtheil erwartenden Verbrechern herzugezogen wurde. — Doch interessanter sind einige Urtheile, welche nicht mit Todesstrafen endigten. 1812 wurde einem gewesenen Rechenschreiber, welcher Fallit war, das Urtheil gesprochen: „Da sein Proceß nicht todeswürdig war, sondern bloß criminal sey, so solle diesen Nach Mitag sein Name ‚J. Jakob Ott Erzbetrieger', nebst dem Urtheil, vom Scharfrichter ans Halseisen geheftet, Er aber betrettenden Falls in den Wellenberg gesetzt, eine Stunde an den Pranger gestellt und 24 Jahr als Ketten Straf ins Zuchthaus gethan und mit erforderlicher Beschäftigung ins Innere desselben belegt werden". — Noch zwei andere Fälle trugen sich 1812 zu. Im September wurde ein Schneidermeister wegen Gotteslästerung und Päderastie verurtheilt: „Er wurde zu einem offentlichen Zuspruch in der Kirche condemnirt und mit 16 Ruthenstreichen gezüchtiget, auch für 4 Jahr ins Innere vom Zuchthaus eingespehrt. Nach der Morgen Predigt ward Er vor einer zahlreichen Menge Volks vor dem ganzen Stillstand gestellt und Ihm ein ernstlicher Zuspruch gehalten. Es ist seit 40 Jahren wider das erste Exempel einer offentlichen Constitution". Im December kam die Sache eines angesehenen Herrn vor: „wegen gedoppelter Anklage, sowohl das H. Statt Gericht betreffend, als besonders wegen Junker Land Ammann Reinhard, die beyde als falsch erfunden worden: — für 6 Jahr ins Zuchthaus condemnirt, 12 Jahre des Activ Burgerrechts verlurstig erklärt und hernach als Mundtod angesehen; von seinem Verhalten im Zuchthaus hängt es ab, ob diese Strafe nach 6 Jahren entweder aufgehebt oder fortdauren soll. Der Angeklagte hat sich selbst sehr weitläufig und mit vieler Kaltblütigkeit verantwortet, und nachdem Ihm das Urtheil von seiten des Obergerichts vorgelesen, sagte er, die Geseze seyen gerecht, aber Ihr Urtheil ungerecht".

Unheimlich häufig wird von Selbstmord berichtet, welcher ganz besonders auch in bessern bürgerlichen Häusern, zuweilen im Zusammenhang

mit gleichfalls oft erwähnter ökonomischer Zerrüttung, vorkam. Da war denn immer eine Hauptfrage, in welcher Weise die Bestattung zugegeben worden sei, ob in der Stille, oder mit allen Ehren, ob „verkündet" worden sei, wie sich das Leichengeleit gestaltet habe. Dabei ergeben sich vielfache Ungleichheiten. Auf dem Lande war man noch viel ängstlicher und hartherziger, als in der Stadt, wie ein Fall von 1810 aus Rüti zeigt, wo sich der Amtmann im Amthause erhängt hatte. „Den Grund vermuthet man in der in ihm schon einige Zeit gelegenen Melancholie; doch wurde Er am Samstag Morgen auf dem Kirchhof zur Gewohnheit beerdiget, doch ohne Geläut. Auch soll Herr Statthalter von Wezikon dafür sorgen, daß keine Unordnung vorgehen, und selbige allenfalls aufs strengste ahnden. Dem ungeachtet hatte sich der Gemeinde Rath und die Gemeind sehr unartig bezeigt. Niemand begleitete die Leiche; man verweigerte das schwarze Tuch, ließ die Leiche nicht den gewohnten Weg tragen und verschlug die Baar, sobald die Leiche ab derselben weg war".

Allein noch unendlich viel Anderes geschah in der Nähe und Ferne, was in das Tagebuch aufgenommen werden mußte. Sehr aufmerksam verfolgt der Schreiber desselben die Witterung, und es muß unsere jetzige Generation trösten, wenn 1805, also nur kurz vor dem herrlichen Kometenwein von 1811, folgender Maßen geklagt wurde: „Der Herbst war sehr schlecht; an meisten Orten waren die Trauben verfrohren und nicht reif, so daß der Most nicht nur saur, sonder sogar ungeniesbar, mithin gar nicht verkäuflich war. Es sahe in der Stadt gar nicht aus, als ob's Herbst wäre". — Oder ein anderes Mal war von großartigen Wintervergnügungen zu sprechen. 1805 waren im Januar an zwei Sonntagen hintereinander über 200 Pferde von Zürich und Winterthur auf der Schlittbahn unterwegs, und zwar sogar von Zürich aus zwanzig Personen auf einem Schiff, welches, auf zwei Schlitten gebunden und mit sechs Pferden bespannt, mit Decke, Segel und Ruder dahinfuhr. 1810 im Februar hinwiederum war der See zugefroren: „Es ware ein schöner lieblicher Anblik, viele 1000 Menschen aller Art auf dem zugefrornen See zu sehen. Besonders war Sonntag den 11. eine erstaunliche Menge daselbst. Doch gab es auch das eint

und ander Unglük; einige brachen die Hand, andere den Arm; ja ein paar, die allzufrech waren, kamen unter das Eis und ertranken. Den 14. fing das Wetter an zu brechen; allein den 15. und 16. fiel wieder ein starker Schnee". — Daß ferner Unglücksfälle aller Art ihren Platz finden, kann uns nicht wundern, und wir sehen hier so recht deutlich, welchen Schrecken die Kunde vom Goldauer Bergsturz 1806 hervorrief. Schriftlich eingetragene Nachrichten, Auszüge aus Zeitungen, Ausschnitte aus solchen folgen rasch auf einander. Viele Leute aus Zürich gingen, meist über den Bettag, selbst an Ort und Stelle und bezeugten nach ihrer Rückkehr die gräßliche Zerstörung. Zwar nicht der Herr Vicar selbst, aber doch sein Sohn, von dem Vater eines Freundes dahin mitgenommen — „mußte nichts bezahlen" —, zählte zu diesen Reisenden. Auf Neujahr 1807 beeilte sich dann nicht nur die Gesellschaft zum Schwarzen Garten, durch den tüchtigen Ingenieur Herrn Schanzenherrn Feer ein Neujahrsstück über diese Katastrophe zu veröffentlichen; sondern auch die Hülfsgesellschaft und die Naturforschende Gesellschaft thaten dasselbe.

Feuersbrünste in der Nähe und Ferne spielen gleichfalls eine wichtige Rolle. Schon wegen der regelmäßigen meist sehr beträchtlichen Liebessteuern mußten sie in das Tagebuch fallen. 1803 wurde am 11. December für verschiedene Brandbeschädigte im ganzen Kanton eine Summe von 29753 fl. 37 ß. 8 Hlr. zusammengebracht, während der Schaden in den drei betreffenden zürcherischen Dörfern auf 70735 fl. 36 ß. abgeschätzt worden war. Aber auch in größere Entfernung wurde reichlich gesteuert, so 1805 für die freiburgische Stadt Bulle, wo 142 Haushaltungen obdachlos geworden waren, in den sechs Stadtkirchen 8605 fl. 36 ß. 8 Hlr. — Unser Erzähler kann bei der Mittheilung solcher Unglücksgeschichten zuweilen ganz beredt werden. Wenigstens eine davon mag hier Platz finden, aus dem Jahre 1810: „In der Nacht vom 1. auf den 2. Junius brach in dem Hause des Bürsten Binder Denzlers an der Scheiter Gaß auf Dorf zwischen 11 und 12 Uhr Feur aus, welches daher erstanden, da der Denzler erst um 10 Uhr noch eine große Portion Wagenschmiere verfertigen wollte und in seiner eine Stäge hoch befind-

lichen Kuchi in einem Kessel das Oel und andere Ingredienzen absieden wollte, allein durch Unvorsichtigkeit sich diese Materie entzündete und das Feur so schnell überhand nahm, daß das Haus in einer Stunde bis zum Dachstul in Flammen stand, und zum Unglük waren die beyden Kinder des Bürstenbinders, zwei Knaben, einer von 4 und der andere von 2 Jahren, im oberen Gemach. Die Mutter und eine Gehilfin waren dem Denzler behülflich und wollten jetzt die Kinder retten. Sie brachten die Knaben glücklich aus dem Bette; allein da sie zur Thür hinaus waren, mußten sie wider zuruk, weil Rauch und Flamme sie verhinderten weiter zu gehen. Die Mutter rettete sich zum Stubenfenster hinaus an dem Glokendrath und kam glücklich herunter; allein die Gehülfin, verheurathet mit einem Zimmermann von Hirslanden, kam im Rauch und Flammen mit beyden Knaben elendiglich um. Das Feur war indessen bey einer Stunde gedemmt; doch litt das unten dran stoßende Haus Herrn Orellen des Krämers großen Schaden, indem der Dachstul stark mitgenohmen und gantz abgebrannt ware".

In einer ganzen Fülle von Zeugnissen tritt entgegen, wie genau man in der zürcherischen Bürgerschaft sich noch unter einander kannte, bei Krankheitsfällen, Leichenbegängnissen sich gegenseitige Theilnahme bewies. So wurde, als 1809 eine stadtzürcherische Celebrität, der russische Hofrath Horner, welcher als Astronom Krusenstern's Weltumseglung begleitet hatte, nach Zürich heimkehrte, diese Ehre für die Vaterstadt sogleich angemerkt. — Eines der ersten Dinge nach des Vicars Rückkehr nach Zürich 1800 war gewesen, daß er eine Sonntagsgesellschaft „annahm", die dann allerdings bald wieder übel schloß, da von den acht Herren einer bald an einer Krankheit starb, zwei als Falliten austraten, ein weiterer sich ertränkte. Später trat ein anderer ähnlicher Kreis als Ersatz ein. Ferner aber bestand natürlich ein enger Verkehr mit der noch sehr ausgebreiteten Verwandtschaft. So wurde einmal ein eigener „Familien Congreß der Geschwister Kinder von der Escher-Familie" bei Herrn Traiteur Kerez im Grundstein zum Mittagessen versammelt, Summa 23 Personen, welche sehr vergnügt bis Abends 8 Uhr bei einander blieben. Ein Ereigniß

war es ferner, wenn etwa ein Neffe eine lateinische Schulrede hielt oder seine ersten geistlichen Functionen verrichtete.

Aber der Herr Vicar hatte im eigenen Hause gleichfalls sehr viel zu besorgen. Ein gedruckter Plan unterrichtet uns über seine „Pensions-Anstalt für junge Töchter", und zwar von zehn bis zu fünfzehn, sechszehn Jahren. Er selbst gab „Unterricht in Religion und anderen Wissenschaften, welche ihrem Verstand, Alter und Jahren angemessen, desgleichen die nöthige Anleitung im Schön- und Rechtschreiben, Briefstellen, auch in der Geographie, Natur- und Welt Geschichte; desgleichen, wenn Töchter zum Nachtmahls-Unterricht das nöthige Alter und Fähigkeiten besitzen, so können sie bei ihm examinirt werden". Unterricht in der Rechenkunst, im Französischen, „allen Arten Frauenzimmer Arbeit", besonders aber in den sogenannten Hausarbeiten ertheilen die Gattin und zwei andere Frauenzimmer. Denn es wird hauptsächlich darauf gesehen, daß die jungen Mädchen zu guten, nützlichen und thätigen Hausmüttern gebildet und erzogen werden. Das kostete jährlich 100 Neuthaler, sowie einen Louisd'or zum Eintritt und einen Louisd'or zum Abschied. — Die Anstalt muß recht gut besucht gewesen sein, ganz besonders aus dem Kanton Glarus — von da z. B. die einzige Tochter des Landammanns Nikolaus Heer —, aus Thurgau, aus Appenzell, aus Graubünden, von wo angesehene Familien, Planta, Travers, ihre Töchter dem Herrn Vicar anvertrauten. Auch zürcherische Pfarrhäuser schickten solche Kosttöchter, oder im Waisenhause erzogene Mädchen sollten den Abschluß ihrer Bildung da gewinnen.

Der Prospect hatte versprochen, daß den Töchtern auch zur Erholung „anständige Zeitvertriebe" gestattet seien, und der Herr Vicar und seine Frau haben sich augenscheinlich hierin keine Mühe reuen lassen. Sehr häufig wird von kleinen Festlichkeiten geredet, so zum Beispiel zum 23. Juli 1804 von einem Abendessen auf dem Hökler, welches die Frau Vicar gab, worauf gleich am 31. der Herr Vicar ein Abendessen für die Namensfeier bei Herrn Sproß im Seefeld folgen ließ. Das wiederholt sich stets, oft in größern Dimensionen. 1812 z. B. hören wir von einer Namenstagsfeier der lieben Gattin im Schützenhaus, an der über sechszig

größere und kleinere Töchter theilnahmen. 1813 gab der Herr Vicar für seinen Namenstag ein Abendessen im Leuen zu Meilen, wohin man sich theils in einer Chaise, theils im Schiff begab. Zuweilen wurde auch getanzt, wozu dann die Kameraden des Sohnes Einladungen bekamen. — Natürlich ergaben sich ferner zahlreiche Besuche der Eltern, von früheren Pensionärinnen, von denen eine etwa mit ihrem Bräutigam erschien. Auch an Hochzeiten früherer Pfleglinge nahm das Ehepaar Theil, und 1814 fand der Tagebuchschreiber, als er zu Winterthur einem solchen Feste beigewohnt, mehrere dortige Hochzeitssitten der Aufzeichnung werth. „Während dem Essen wurden die Hochzeit Gaben sowohl dem jungen Ehpaar, als den übrigen Gästen gebracht, auch der Verehrwein, wie es in Winterthur üblich ist; dieser fiel so zahlreich aus, daß sie 3½ Saum von der Burgerschaft sammt 36 Boutellen fremden Wein bekamen. Der Stadt Rath schickte im Namen der Stadt 6 Kannen Wein, und der erste Stadtrath Bediente hielt eine kurze aber wohl gesetzte Rede, darin Er den Neuverlobten Glück wünschte und Sie des Schutzes ihrer Herren Prinzipalen versicherte; diese Rede wurde durch Herrn Diacon Forer beantwortet. Nach 10 Uhr gab die Music Gesellschaft dem Neuvermählten als ihrem Mitglied ein kleines Concert auf dem Graben; um ½ 12 Uhr ging man vergnügt auseinander".

Man stellt sich wohl in der Gegenwart vor, das häufigere Reisen habe erst seit der Erleichterung durch die Dampfkraft größere Ausdehnung angenommen. Allein unser Herr Vicar ist, bald allein, bald mit der Frau, bald mit den Kindern, bald mit Freunden ziemlich oft unterwegs. Sehr häufig wird die Familie einer Pensionärin in Oberrieden oder das befreundete Pfarrhaus in Dällikon besucht, oder es geht in einer Chaise zu einem anderen Freund in der Landschaft Zürich. Man fährt auf dem Schiff nach Baden, um daselbst die Bäder zu benützen oder Krankenbesuche zu machen. Die Eltern von Kosttöchtern in Mollis und Glarus haben eine Einladung ergehen lassen. 1804 dauerte ein Ausflug nach St. Gallen, hernach über Constanz am Untersee entlang nach Schaffhausen und zurück neun Tage. Später kam der Sohn zu Verwandten nach

Bern in Pension, und er mußte hingebracht, besucht, abgeholt werden. Auch die Tochter machte ihren Aufenthalt in Lausanne, wobei die Eltern ihr bis Bern entgegenreisten, um sie zurückzubringen. Da nahm man den Rückweg über Solothurn, wo ein geistlicher Neffe als Erzieher bei Herrn Kanzler Mousson weilte. Am Schluß wurden die Reisenden zu Dietikon von den 14 Pensionstöchtern und der Magd Lisabeth in drei Kutschen abgeholt.

So waren Jahre vergangen, in welchen von den Weltbegebenheiten nur sehr wenig in das Tagebuch fiel. Anders gestalteten sich die Dinge, als der Herr Vicar am „Tagbuch Tom. IX." schrieb.

Mit der großen Armee war auch das schweizerische Contingent nach Rußland gezogen und zum größten Theil zu Grunde gegangen. Aber trotzdem ist zum Jahr 1812 von den Angelegenheiten der großen Welt nicht die Rede. 1813 ist die Zürcher Freitags-Zeitung vom 21. Mai mit dem Berichte über die Schlacht von Lützen eingeklebt; doch hernach schweigt das Tagebuch wieder, bis im November zum 11. des Monats angemerkt wird, daß der Fürst-Primas von Dalberg nach Zürich gekommen sei und sein Quartier beim Schwert genommen habe: „Es heißt, Er wolle sich den Winter über hier aufhalten". Daraus ergiebt sich, ohne daß freilich vorher von diesen Dingen geredet war, der Schluß, daß der Rheinbund zusammengebrochen und das französische Heer über den Rhein zurückgeschoben sei. Jetzt häufen sich auf einmal die Kriegsnachrichten, und auf weiter folgenden Blättern greift der Erzähler in Zeitungsauszügen auch noch etwas weiter bis auf den Ausgang des Waffenstillstandes und auf die Schlachten des August zurück. Ebenso hat der Verfasser Verse zu Ohren bekommen, welche die veränderte Stimmung gegenüber dem französischen Kaiser beweisen. Denn, je nach der Lesung, senkrecht oder wagerecht, ergiebt sich ein ganz verschiedener Sinn. Sie lauten:

Es lebe weit und breit
Der Russen Tapferkeit
Gott sende Glück und Heil
Auf Alexanders Theil
Es steige mehr und mehr
Der Russen Heil und Ehr
Es leb in voller Pracht
Der Russen Krieges-Macht

Napoleon Deine Macht
Wird weit und breit verlacht
Napoleon ganz allein,
Soll nichts als Unglück seyn
Napoleons hoher Glanz
Verdunkle sich nun ganz
Napoleons kluger Krieg
Sey gänzlich ohne Sieg.

Aber noch galt die schweizerische Neutralität: „Bis dahin blieb die Schweiz unangefochten und genießt unter Gottes Beystand noch die vollkommenste Ruhe". Indessen gestalteten sich die Dinge bis zum Ende des Jahres immer zweifelhafter.

Zürich war nach der Mediationsverfassung im Jahr 1813 Directorial-Kanton, sein Amtsburgermeister Hans von Reinhard der Landammann der Schweiz. So versammelte sich denn im November die außerordentliche Tagsatzung in Zürich. Ein bei David Bürkli gedrucktes „Verzeichniß der Wohnungen" giebt genaue Auskunft über das Personal der Herren Ehrengesandten der neunzehn Kantone und ihres Gefolges. Von Ihrer Excellenz dem Herrn Landammann der Schweiz bis hinunter zu den Ueberreutern und Bedienten sind es im Ganzen 85 Namen. So wohnte z. B. bei dem bekannten Litteraten Jakob Heinrich Meister der Berner Schultheiß von Wattenwyl, bei Rathsherr Dr. Diethelm Lavater hinter Zäunen Burgermeister Wieland von Basel; der Amtsschultheiß von Diesbach von Freiburg war bei Director von Muralt an der Sihl, Landammann von Planta aus Graubünden bei Rathsherr Vogel im Berg, Aloys Reding im Baumwollenhof in Stadelhofen, u. s. f.; auch ein Neffe des Vicars, Dr. Paulus Meyer, beherbergte einen Gesandten, den Regierungsrath Morell von Frauenfeld; daß die Tessiner bei einem ihrer früheren Landvögte, Hans Kaspar Schweizer, der im Mainthal und Luggarus über sie regiert, abstiegen, spricht für fortgesetzte gute Beziehungen; der rüstige Rathsherr Sydler von Zug hauste in der

luftigen Höhe der Kronenporte bei dem Schanzenherrn Feer. — Am 15. November hielt die Tagsatzung ihre erste Sitzung auf der Meise.

Aber sehr bald kamen die Nöthigungen, welche die Eidgenossenschaft aus ihrer Neutralität hinausdrängten. Abgesandte der alliirten Mächte fingen mit offenen und versteckten Lockungen zu wirken an. Unser Tagebuch erzählt: „Herr von Lebzeltern, als Bevollmächtigter von Seiten der alirten Mächten, und Graf von Capodistria von Seiten Rußlands, kamen zuerst als Kauf Leuthe unter verdekten Namen zum Rößli und logirten einiche Tage daselbst. Als Sie sich hernach zu erkennen gaben, kamen sie zum Schwert, ohne jedoch die gewöhnliche Ehrenwache zu haben. Von Ihren Aufträgen und Aeußerungen hat man bis dahin noch nichts erfahren können". — Bald begannen wegen der Durchzüge für die Besetzung der Grenzen zur Erhaltung der Neutralität wieder Einquartierungen. Im Dezember heißt es: „Seit einigen Tagen sahen wir in Zürich und der dasigen Gegend Glarner, Appenzeller, Schafhauser, Argauer, St. Galler und Thurgauer Truppen, alle dazu bestimmt, die schweizerischen Neutralitäts-Grenzen brüderlich miteinander zu bewachen".

Auch des Herrn Vicar Sohn war als Lieutenant am 4. December aufgefordert worden, unverzüglich sich zu seinem Bataillon Holzhalb nach Basel zu begeben. Briefe aus Basel meldeten dann von dem Wohlbefinden des Sohnes: er sei gut einquartiert bei einem wohlhabenden Kaufmann. Bei einem Besuche der Vorposten mit einigen Berner Officieren seien einige Kosaken herbeigeritten, hätten sich aber ganz freundlich gezeigt, mit den Worten: „Schweizer gut Mann, komm nur! Dir nixthun, Franzos caput mag". Am 13. Abends war der Lieutenant auf die äußersten Vorposten zu Klein-Hüningen gestellt, und das die Weisung enthaltende Schreiben des eidgenössischen Obersten und Divisions-Commandanten von Herrenschwand hat der Vater später auch seinem Tagebuche einverleibt. Es lautet: „Da verschiedene Vermuthungen obwallten, so erhallten Sie hiemit den Auftrag, diese Nacht hindurch stets munter zu bleiben, denen Schildwachten wohl einzuschärfen, auf alles wohl Acht zu geben, von allem, was etwa eine Bewegung der gegen uns über

stehenden Armee vermuthen lassen sollte, in Zeiten zu benachrichtigen, auch in welcher Direction diese Bewegung vermuthet wird. — Ein schleuniger Bericht über alle dergleichen Gegenstände, wird Ihnen ebenfalls insbesondere anempfohlen".

Doch es ist bekannt, wie dieser Versuch der Wahrung der Neutralität bei Basel verlief: „Den 20. December in der Nacht um 1/2 12 Uhr sind die Schweizer Truppen sammt und sonders von Basel verreist — sie hatten Befehl, nicht den mindesten Widerstand zu thun — und die Oestreicher ohne einigen Widerstand über die Rheinbruck in Basel eingezogen". Auch der Lieutenant Meyer kam mit den Truppen nach Zürich zurück. — Eine heftige Aufregung, verschiedene gute und böse Gerüchte hatten in Zürich während des Decembers auf die öffentliche Meinung eingewirkt, bis dann das wenig ehrenvolle Ende eintrat. „Der Unwille über diesen fehlgeschlagenen Versuch war unter dem Landvolk sehr groß und wurde besonders von den Soldaten laut und bitter geäußert". Eine Publication der zürcherischen Regierung vom 23. December sollte eine Rechtfertigung über das Geschehene bringen. Zugleich aber kamen ein Armee-Befehl Schwarzenberg's an das alliirte Heer und ein Aufruf desselben an die Bewohner der Schweiz. Der erste, an die Soldaten, begann mit den Worten: „Wir betreten das Schweizerische Gebiet: als Freunde und Befreyer erscheinen wir in diesem Lande. Euer Betragen wird diesem Verhältniß angemessen seyn. Beweiset den biedern Schweizern, daß Oestreichs Krieger mit den Pflichten, welche der Durchzug durch ein befreundetes Land und die Schonung der Bewohner desselben ihnen vorschreibt, nicht weniger bekannt sind, als mit den Eigenschaften, die am Tage der Schlacht zu Ruhm und Sieg führen".

„Am 23. aufs Mittagessen kamen die ersten Oestreicher in die Stadt; es waren Cavaleristen. Es wurden etwa 1500 Mann sammt den Pferdten einquartirt und hielten im Ganzen gute Mannszucht". Zum 29. schreibt der Herr Vicar: „Man spricht heute sehr stark auch von der Umändrung der Regierungs Form in Zürich und der Einführung der alten". Denn auch die Tagsatzung löste sich nun auf. Mehrere Stände erklärten, daß

sie die Mediationsverfassung als dahingefallen betrachteten und einen Landammann der Schweiz nicht mehr anerkennen wollten. Alles war unsicher, und man stand vor einer dunkeln Zukunft.

So erklärt es sich, daß das neue Jahr 1814 sehr still begonnen wurde. Zwar theilte der Herr Vicar in gewohnter Weise auf dem Schwarzen Garten die Stubenhitzen aus, und man hatte ein bescheidenes Mittagsessen mit nur fünfzehn Theilnehmern. „Der Malzeiten waren wenig, und Bääl und Tanz Partheyen wurden gänzlich eingestellt". — In den nächsten Tagen wurde in das Tagebuch eingetragen: „Eine schweizerische Regierungs Comission ist gebildet, wovon Junker Reinhard als Präsident erwehlt wurde. Die neunzehn Cantone wurden von den Alliirten für bleibend erklärt; der Vorort bleibt Zürich; jeder Canton kann sich eine neue Constitution je nach den Bedürfnissen und Umständen geben, wie er will. Was bey der Sache herauskommen wird, wird die Zeit lehren". — Aber schon stellten sich noch weitere Folgen der kriegerischen Durchzüge ein, bösartige Krankheiten, sodaß in Zürich der Cappelerhof, ferner ein Theil des Klosters Rheinau, die Gebäulichkeiten von Königsfelden als Hospitäler eingerichtet wurden. Von Basel wollte man wissen, daß dort 2000 Betten zu diesem Behuf requirirt worden seien.

Am Ostertage brachte ein bei Bürkli gedrucktes Bülletin die längst erwartete Nachricht, daß Paris übergegangen, die neue Ordnung geschaffen sei. Der abgesetzte Kaiser wurde gar nicht einmal mehr erwähnt, wohl aber mit großen Buchstaben hervorgehoben: „LUDWIG der ACHTZEHNTE ist wieder gegeben den Wünschen der Franzosen durch eine gesetzliche Urkunde, ebenso vortheilhaft für das Volk, als für die erlauchte Familie, die dasselbe zu regieren bestimmt ist". Auch in Zürich feierte man das Ereigniß: „Den 12. April Oster Dienstag, des Nachts, ware die ganze Statt aufs schönste erleuchtet; Niemand scheute die Kosten. Verschiedene Privat Gebäude zeichneten sich durch reiche Erleuchtung und schöne Transparent zum Lob der Alirten aus; besonders waren die Offentlichen Gebäude, Rathhaus, Helmhaus, Kornhaus, und das Stadt-

haus sehr schön erleuchtet; auch die Zunfthäuser zur Meisen, Zimmerleuthen, Safran, Schmidstuben, das Cassino und die Kronen gewährten einen lieblichen Anblick. Während der Erleuchtung wurden die Canonen gehört. Herr von Lebzeltern tractirte zu Mitag die Herren Ehren Gesannten und die Diplomatische Comission, und gab des Nachts einen prächtigen Ball im Cassino". Wir dürfen uns nicht wundern, wenn jetzt die noch in geringer Zahl lebenden ehemaligen französischen Officiere ihr Ordenskreuz pour le mérite militaire wieder hervorzogen und trugen.

Indessen kam aber wenigstens der Kanton Zürich wieder unter Dach, indem der Große Rath im Juni die neue Constitution annahm und danach die nothwendigen Wahlen vollzog. Der Umstand, daß durch eine Wahl auf der Weggen-Zunft in der Person des russischen Hofraths Horner ein Geistlicher, welcher allerdings längst seine Functionen aufgegeben hatte, in den Großen Rath erhoben worden war und diese Wahl zuerst beanstandet wurde, interessirte unseren geistlichen Tagebuchschreiber fast am meisten.

Nach dem Abschlusse des Krieges in Frankreich kamen nun nach einander hohe Besuche nach der Schweiz. Schon im Frühjahr hatte man die gewesene Kaiserin Maria Louise mit allen Ehrenbezeugungen in Zürich empfangen wollen; doch sie verbat sich alles und hielt sich in der Stadt gar nicht auf. „Sie aß in dem Werdmüller Landgut zu Mittag, fuhr auf dem See und ins Nidelbad, kehrte gegen Abend wider nach Schafhausen zuruk". — Dagegen kam im Sommer der König von Preußen durch Zürich. Der eingeheftete „Nachtzedul, Freytags den 22. July 1814" nennt beim „Schwert": „Sr. Erlaucht der Hr. Graf von Ruppin[1]) — Sr. K. H. Prinz Wilhelm — Hr. Oberst Baron von Nuzoner[2]) — Hr. Oberst Graf von Schwirin[2]) — Hr. Oberst-Lieutenant Baron von Thiele — Hr. Geheimrath Scheel — S. E. der königlich Preußische Minister Hr. Baron von Humbold — Hr. Geheim-Kamerer Timm —

---

[1]) Unter diesem Incognito reiste König Friedrich Wilhelm III.

[2]) Jedenfalls falsch, statt Natzmer und statt Schwerin.

Hr. Doctor Wiebel — Feld Jäger Officier Horster, nebst Mehreren Courrier und Dienerschaft à 36".

Jedoch noch einmal wurde 1815, ehe die auf dem Wiener Congresse vorbereitete Neugestaltung der Schweiz in's Leben treten konnte, die Ruhe der Welt gestört. Bonaparte war von Elba zurückgekehrt. Doch zugleich brachte ein aus Wien an die Tagsatzung gekommener Courrier die Nachricht, daß die alliirten Monarchen eine Neugestaltung Frankreichs auf dem Boden der kaiserlichen Verfassung nicht mehr anerkennen würden. Indessen bedingte das Ereigniß nothwendiger Weise auch für die Schweiz neue kriegerische Anstrengungen zur Erhaltung der Neutralität.

Schon im August des vorhergehenden Jahres 1814 hatte der Sohn des Herrn Vicar abermals seiner kriegerischen Verpflichtung nachkommen müssen und damals mit Entzücken aus dem soeben wieder von Frankreich freigewordenen Genf gemeldet, wie ehrenvoll die schweizerischen Truppen empfangen worden seien, wie die Officiere jeden Abend in Societäten eingeladen würden und er selbst ein vorzügliches Quartier bekommen habe. Nach einem Urlaub von drei Wochen, den er als Postangestellter gewonnen hatte, war er im November nochmals nach Genf abgegangen und erst am Schlusse des Monates zurückgekehrt. Jetzt wurde er im März 1815 wieder einberufen, worauf er zumeist in Bern unter den Augen des General-Quartiermeisters Finsler als Ordonnanz-Officier beim General-Quartiermeister-Stab thätig war.

Die Angst vor einem neuen langen Kriege verschwand, als Samstag den 24. Juni eine „Erste Nachricht von einem in Niderlanden erfochtenen Sieg des englischen Generals Wellinton und des preußischen Generals Blücher über die französische Armee" eintraf.

Noch einmal kamen nun im October europäische Monarchen nach Zürich.

„Montag den 9. October Abends etwas nach 6 Uhr langte Sr. Majestät der Kaiser von Rußland Alexander I. unter Gloken Geläut und Abfeurn von 101 Canonen Schüssen von Basel in Zürich an. Er

saß in einem Offnen Wagen und der Fürst Wolkonsky, Adjutant des Kaisers, neben Ihm. Er hatte ein kleines Gefolg bey sich und bedarf nicht mehr als 32 Pferdte auf jeder Station. Der K. Ruß. Geschäftsträger Baron von Krudener reiste am 9. früh von Zürich nach Brugg, um den Kaiser abzuhollen. Hr. Obrist Füßli und Hr. Obrist-Lieutenant von Muralt bewillkommneten Ihn bey Dietikon auf der Grenze unsers Cantons; die Compagnie leichter Reuter von der Zürcher Standes Legion unter Anführung Hr. Rittmeister Meyer hatte die Ehre Ihn zu begleiten. Von der Sihlporte bis zum Schwert waren 3 Compagnien Landolt en Espalier aufgestellt. Die Grenadier Compagnie hatte die Ehrenwache beim Schwert und die Scharfschützen die Hauptwache. Er nahm sein Absteigequartier im Gasthaus zum Schwert. Mit Einbruch der Nacht war die ganze Stadt beleuchtet; des Nachts war ein glänzender Baal im Casino. Er verweilt sich bis 11 Uhr. Am Morgen machte er im Begleit von Herrn von Crudener, Staatsrath Eschers, Rathsherr Hirzels, Oberst Füßli und Muralt zu Fuß einen Spaziergang im Plaz, besah die Wasser Kirch und spazierte auf die Katz und Promenade und verreiste vor 9 Uhr nach Constanz.

Jedermann war von der Herablassung und Güte dieses erhabenen Monarchen durchdrungen. Er selbst bezeugte seine Zufriedenheit mit dem Benehmen der Stadt in kräftigen Ausdrücken".

„Mitwoch den 10. kame J. M. der Kaiser Franz II. von Oestreich auch in Zürich an. Er verließ Basel den 10. Morgens, besahe unterwegs das alte Schloß Habspurg, beschenkte die Bewohner desselben mit 25 Ducaten, verweilte sich zu Königsfelden und übernachtete zu Baaden bey der Waag, wo Er mit 101 Kanonen Schüssen empfangen worden und des Nachts die Stadt und das alte Schloß erleuchtet ware. Um 9 Uhr stieg Er bey der Kronen ab. Er hatte ein weit zahlreicheres Gefolge. Er war mit den gleichen Ehrenbezeugungen empfangen. Der Staatsrath hatte Audienz. Junker Burgermeister Wyß und Reinhard begleiteten ihn auf die Bibliothek, in die Spinnerey in der Neu Mülli und gen Wollishofen ins Ehmalige Werdmüllerische Landgut. Die

Statt war des Nachts wider stark erleuchtet, und es erschinnen mehrere artige und sinnreiche Transparent, unter anderen ein sehr drolichter des Innhalts:

Fritz Franz und Alexander
Ist Einer wie der Ander } Alle Ehrenwerts,

Das Rathaus und Kronenthor zeichneten sich bey der Illumination besonders aus.

Morgens 6 Uhr verreiste Er über Winterthur und Wyl nach St. Gallen. — Die Dienerschaft bey der Krone soll Er mit 100 Ducaten und die Ehrenwache mit 50 Ducaten beschenkt haben". —

Aber schon vorher war, am 7. August, in feierlicher Weise die Beschwörung des neuen eidgenössischen Bundes im Großmünster vollzogen worden. Allerdings schloß sich noch das kleine Nidwalden störrisch aus; sonst aber waren alle Kantone vertreten. Um 8 Uhr versammelten sich die Gesandten auf der Meise, und als um 10 Uhr der ganze Zug unter dem Geläute aller Glocken und unter Kanonendonner in die Großmünsterkirche sich bewegte, wurde ihnen auf einem Kissen von rothen Sammt die Bundesurkunde vorangetragen. Nach einer schönen Vocal- und Instrumentalmusik hielt der Tagsatzungspräsident Bürgermeister von Wyß eine Rede, worauf die Formel des Bundeseides vorgelesen und mit lautem Schwur bekräftigt wurde.

Wir dürfen wohl annehmen, es sei ein Ausdruck der Ueberzeugung des ehrenwerthen Verfassers unserer Tagebücher gewesen, als er seinen Aufzeichnungen zum folgenden Jahre 1816 gedruckte Verse voranstellte, welche ausnahmsweise entschieden besser sind, als manche andere, welche er sonst der Aufnahme würdigte. So mögen denn von den einundzwanzig Strophen eines auf den Anfang des Jahres 1816 gedichteten patriotischen Liedes folgende an den Schluß dieser Erinnerungen gesetzt werden:

Sey unsern Herzen allen hoch willkommen,
Du neues Jahr! das segensvoll beginnt!
Der holde Friede ist mit Dir gekommen,
Der zu der bessern Zeit die Faden spinnt.

Der Wiedergeltungstag ist angebrochen;
Des Schicksals Schluß hat streng und fürchterlich
Gekränkte Menschheit an dem Volk gerochen,
Das von dem Recht und von der Tugend wich.

Der Götze des Jahrhunderts ist gefallen,
Der eine Welt zu seinem Altar zwang;
Nun leuchtet den erlösten Völkern allen
Der Freyheitsstern nach bitterm Leidensgang.

Mit voller Kraft hast Du Dich auch erhoben,
O theures Vaterland, so schwer bedroht!
Die Kriegesflamme sahst Du um Dich toben
Und bliebst geschützt durch Deinen Muth von Gott.

Was fromm und gut und glücklich macht, gedeihe
Im neuen Jahr in thatenreicher Saat, —
Und ihrer segensreichen Früchte freue
Sich lang beglückt der neuvereinte Staat!